

Weltkunst im Schattendorf

Die polnische Unternehmerin Grazyna Kulczyk eröffnet im Unterengadin ein Museum als Brücke zwischen Ost und West. **Von Gerhard Mack**

Es ist einer jener Morgen während der Art Basel Miami Beach, an denen die Gäste nach einer Partynacht mit Kaffee und Bagels in den Tag zu finden hoffen. «Das alles ist neu für mich», sagt Grazyna Kulczyk. Die Sammlerin hat das mondäne Hotel Setai als Treffpunkt für ein Gespräch vorgeschlagen. «Wir hatten in Miami eine Wohnung, solange die Kinder klein waren. Jetzt habe ich sie verkauft und bin bei der Art Basel zum ersten Mal wieder in einem Hotel.» Eigentlich wollten wir uns in Susch treffen. Dort eröffnet die polnische Mäzenin am 29. Dezember ihr eigenes Museum für VIP (für alle ab 2. 1.). Aber wenn sie dort war, liessen ihr die Vorbereitungen keine Zeit. Aber während der Kunstmesse sind sich selbst Miami und Susch nahe.

Für die 68-jährige Sammlerin stimmt das allerdings nicht so ganz. «Wir waren gestern bei der VIP-Preview der Messe, und es sah für mich so aus, als ginge es eher um den Event als um die ausgestellte Kunst», sagt Grazyna Kulczyk und betont: «Das mag für andere stimmen, aber es ist nicht meine Sache.» Sie sucht die Stille, den Dialog mit den Werken, die Auseinandersetzung mit dem, was die Künstler uns sagen wollen. Das ist mit ein Grund, wieso sie ihr Museum ausgerechnet im abgelegenen Susch realisiert.

«Ich bin geschäftlich stark gefordert und suchte einen Ort, an den ich mich zurückziehen kann», erzählt Grazyna Kulczyk. Bei der Art Basel traf sie vor zwölf Jahren die Familie von Bartha. Man war sich schnell sympathisch, der Galerist lud sie in sein Haus im Engadin. «Das war für mich spektakulär. Ich liebte alles: die Architektur, die Kunst, die Menschen, es waren viele Sammler dort. Ich sagte Niki von Bartha, dass ich möglichst oft im Engadin sein will. Es war für mich, wie wenn man sich verliebt. Man trifft jemanden und möchte mit ihm zusammen sein, ohne dass man sagen könnte warum. Man denkt einfach, der ist die andere Hälfte, die man bisher vermisst hat. So erging es mir mit dem Engadin.» Jemand empfahl Grazyna Kulczyk ein Haus in Tschlin, das zum Verkauf stand. Es war zwar völlig verfallen, aber sie hatte es in einem Jahr bezugsfertig renoviert und fuhr danach regelmässig hin.

Frauen eine Chance geben

Als sie auf dem Weg nach Zürich einmal mehr vor dem Vereina-Autoverlad Schlange stand, spazierte sie herum und sah das halb verfallene Gemäuer in Susch, das anders aussah als der Rest der Häuser. Als sie dann noch erfuhr, dass es einmal zu einer Brauerei und einem mittelalterlichen Kloster gehört habe, war sie elektrisiert. Eine Brauerei in ihrer Heimatstadt Posen hatte sie als eigenständige Unternehmerin bekannt gemacht. Das acht Hektaren grosse Gelände im Stadtzentrum war zwar denkmalgeschützt, aber es verfiel zusehends. Sie erkannte darin ein Potenzial und wollte die Ruine retten und etwas Neues wagen. Kultur und Wirtschaft, Kommerz und Kunst sollten darin zu einem attraktiven Ort für die Bevölkerung verbunden werden. 2003 eröffnete das Kulturzentrum «Alte Brauerei» mit Läden, Büros, Restaurants und Räumen für Theater, Performance und andere Formen der Kunst.

Warum nicht in Susch etwas Ähnliches planen, zumal sich ältere Pläne für ein Museum in Warschau gerade zerschlugen? In rascher Folge wuchsen Programm und Anlage. Umliegende Häuser wurden zugekauft, ein Gebäude aus dem Fels gesprengt. Ausstellungen, Performances, Künstlerateliers mit Stipendien und eine jährliche Tagung zu aktuellen Themen sollen hier einen festen Ort haben. Derzeit liegt der Akzent auf der Unterrepräsentation von Frauen in Kultur und Wissenschaften. Das Thema hat die Unternehmerin schon in Polen beschäftigt. Nach den schweren Überschwemmungen vor acht Jahren gründete



Das teilweise aus dem Fels gesprengte Museum in Susch überrascht mit einer Vielzahl unterschiedlicher Räume, hier mit einer Installation von Zofia Kulik.

sie eine Stiftung, die betroffenen Frauen half, Betriebe zu gründen. Derzeit fördert sie in den USA drei Startups von Frauen im Bereich Medizin. «Es ist wichtig, dass Frauen auch technische Berufe erlernen, sonst werden sie von diesem Bereich des Wissens abgeschnitten», sagt sie.

Grazyna Kulczyk gilt heute als die reichste Frau in Polen. Nach der Wende 1989 hat sie mit ihrem damaligen Mann Jan Kulczyk staatliche Unternehmen privatisiert. Als sie sich 2005 scheiden liessen, wurde das gemeinsame Vermögen auf drei Milliarden Franken geschätzt. Sie teilten es auf. Seither hat Grazyna Kulczyk auch allein sehr erfolgreich gewirtschaftet. Sie gilt als zielstrebig und hartnäckig. «Als sie in London ein Bürohaus kaufen wollte, musste sie in der Nacht vor Vertragsunterzeichnung ins Spital. In London muss man aber persönlich zur Unterschrift erscheinen, sonst kommt das Geschäft nicht zustande. Grazyna verliess das Spital und nahm den Termin wahr», sagt ihr Partner, der im Gespräch aushilft, wenn die Sammlerin ihr Englisch gerade verlässt.

Kultur und Kommerz passen für Grazyna Kulczyk problemlos zusammen. «Wenn ich Künstler unterstützen will, muss ich das Geld zuerst verdienen, um es ausgeben zu können», sagt sie. Kunst war ihr nicht in die Wiege gelegt. Sie studierte in den sechziger

Im Unterengadin findet Grazyna Kulczyk die Schweiz noch eher so, wie sie einmal war; die DNA des Landes liegt für sie hier offener zutage.



Grazyna Kulczyk hat ein Immobilienimperium aufgebaut und gilt als Polens reichste Frau. In Susch hat sie ein Kunstmuseum errichtet.

und siebziger Jahren Jura und wollte Richterin werden. Ihre Freunde fand sie jedoch überwiegend unter Künstlern und Kunsthistorikern. Posen war damals ein Brennpunkt für zeitgenössische Kunst in Polen. «Konzeptuelle Künstler kontaktierten bekannte Kollegen aus dem Westen wie Donald Judd und luden sie ein. Sie organisierten mit ihnen eine Ausstellung für eine Nacht. Am Morgen kam die Polizei und schloss sie. Aber für die Menschen existierte sie», erinnert sich Grazyna Kulczyk.

Warnung vor Gewalt und Krieg

Damals hat sie selbst begonnen, Kunst zu sammeln. In Susch zeigt sie in einem Raum Bücher und Werke, die diese Künstler in Posen als Geschenke zurückliessen. Im Zentrum stand für sie zunächst Kunst aus Polen und anderen osteuropäischen Ländern. «Das war das, was man vor 1989 in Polen sammeln konnte», sagt sie. Sie erwarb aber auch grosse Bestände an westlicher Kunst, die sie in Susch zu Gegenüberstellungen nutzt. «In den sechziger und siebziger Jahren war Kunst, die damals noch nicht Ware war, in West- und Osteuropa sehr ähnlich.» So versteht sie sich heute auch als Mittlerin zwischen Ost und West. «Im Westen gibt es häufig noch ein einseitiges Bild vom ehemaligen Ostblock. So hatte Tate Modern in London ein Ankaufskomitee für russische und osteuropäische Kunst, das zur Hälfte mit Experten für Russland besetzt war; alle anderen Länder kehrte man in einer imperialistischen Geste zusammen», sagt die Sammlerin. Seit sie diesem Komitee angehört, kann sie diese undifferenzierte Sicht verändern.

Um die Kultur in ihrer Heimat macht sie sich keine Sorgen. «Natürlich ist es bedenklich, wenn die Regierung Subventionen für Theater streicht, die ihr nicht passen. Aber in Polen war es schon immer so, dass die Kultur aufblüht, wenn die gesellschaftliche Lage schwierig ist. Denken Sie an den polnischen Film, die Literatur und die bildende Kunst. Sie zählen zur Weltspitze.»

Und diese Werke haben uns etwas zu sagen. Sie haben oft eine Ernsthaftigkeit, ein Wissen um die Allgegenwart von Gefahr und Gewalt, das mit der Kriegserfahrung der Polen zu tun hat: «Obwohl sie ihn nicht selbst erlebt haben, tragen die Künstler meiner Generation den Krieg immer noch in



sich. Und auch die Jüngeren treibt er um. Wir wissen, dass es jederzeit wieder dazu kommen kann. Heute wird an vielen Orten der Welt gekämpft, und Menschen leiden. Diese Allgegenwärtigkeit der Aggression kann polnische Kunst zeigen. Sie ist wie eine Warnung: Passt auf! Sogar hier in Miami.»

Dass ihr Museum in Susch liegt, ganz unten im Tal, und nicht im mondänen St. Moritz, passt irgendwie dazu. Susch ist für Grazyna Kulczyk sogar ein idealer Ort: «Ich liebe die Herausforderung. Wenn ich etwas anpacke, will ich es verändern. Ich habe nichts gegen St. Moritz, aber dort gibt es schon so viel», sagt sie. Sie erwartet auch nicht, dass viele Besucher den Weg in das stille Tal auf der Durchfahrt zum Flüelapass finden: «Wer in unser Museum kommt, muss sich dafür entscheiden. Es ist wie eine Pilgerreise, die man unternimmt, keine Instagram-Station, von der man Fotos postet und schnell wieder weg ist. Die Menschen, die hierher kommen, wollen sich mit der Kunst auseinandersetzen und sie im Einklang mit der Natur erleben. Sie wissen, dass sie Zeit brauchen.» Das ist eine Art Gegen-Miami. «Ich arbeite an etwas, das man trendig als Slow Art bezeichnen könnte. Menschen, die Kunst wirklich lieben, mögen es ruhig, keine laute Musik und Trubel.» Ohnehin findet sie, dass die Schweiz im Unterengadin noch eher so ist, wie sie einmal war; die DNA des Landes liegt für sie hier offener zutage.

Museum Susch, ab 2. Januar 2019 geöffnet.

In ehemaligen Klostergebäuden zeigt Grazyna Kulczyk heute Kunst.